

Als wären wir frei

Achtung, der Barde springt aus dem Busch: Eric Pfeil möchte Liedermacher sein, zum Beispiel Hannes Wader auf Mescalín

Christof Meueler

Liedermacher sagt heute fast keiner mehr. Außer Eric Pfeil, neuerdings. Seine neue Platte nennt er ein »düsteres Indie-Liedermacher-Konzept-Album«. Manchmal glaubt er sogar, »Hannes Wader auf Mescalín« zu sein, schreibt er im Presseinfo zu »Die Liebe, der Tod, die Stadt, der Fluss«.

Pfeil weiß, dass Liedermacher »ein Unwort ist, mit dem man komische Welten betritt, in denen eigentlich keiner sein will«. Schlimmer ist aber für ihn die Alternativbezeichnung Singer/Songwriter: »Das ist für mich einer, der auch Akustikgitarre spielt, in der Regel besser als ich, der aber dann mit einem sehr sensiblistischen Ausdruck Alltagspoesie macht«. Er mag es lieber, »wenn irgendwo ein feuerspeiender Drache reinkommt, und der hat Rollerskates an. Dann kommt eine Nonne vorbei und beißt ihm den Kopf ab. Das finde ich besser«.

Eric Pfeil war schon innovativer TV-Produzent (für die Sendungen von Charlotte Roche und Sarah Kuttner), sorgfältiger Popjournalist (*FAZ*, *Rolling Stone*) und – Schlagzeuger, in der Jugend. Jetzt steht er allein mit der Gitarre auf der Bühne, nicht mehr mit Band, wie bei seinem Debütalbum »Ich hab mir noch nie viel aus dem Tag gemacht« (2013). Die neue Platte ist entschiedener und melancholischer. Nicht mehr so hört-mal-was-ich-alles-kann, sondern: ich-spiel-für-euch-mal-ein-paar Lieder. Die handeln von »Jugendlichen aus der Vergangenheit«, einem »depressiven Detektiv« oder davon, dass der Anzug, den man trägt, einem Toten gehört hat. Oder dass man als Nichtraucher raucht, »weil man auf dich immer warten muss«.

Der Titel des Albums erinnert an das berühmte Fassbinder-Stück »Der Müll, die Stadt und der Tod«. Das sei Zufall, meint Pfeil, sein Album handele von »Älterwerden, Vergänglichkeit, Sterben«. Das klingt schwer, aber vieles ist dann doch einfacher, als man meint: »Schau mal links und rechts sterben die Leute / und die, die noch leben, sehen angeschlagen aus / wir beide sahen auch schon besser aus als heute / aber die Musik reißt das schon raus.« Die Musik reißt es raus, egal wie alt man ist, wie blöd man sich auch fühlen mag oder wie krank man ist. Deshalb beschäftigt man sich doch damit!

Der klassische Liedermacher suggeriert den Hörern, dass er hinter seine Songs zurücktreten würde, bleibt aber der allwissende Erzähler. Das hört man bei den Liveaufnahmen von Biermann, Mey oder Degenhardt, wenn sie in ihre Lieder reinschmunzeln und mit Kommentaren verlängern. Eric Pfeil singt die Lieder, als ob er nicht wüsste, wie sie ausgehen. Er sitzt mit seiner Gitarre auch nicht auf einem Barhocker, weil ihm das zu gemütlich vorkommt. »Ich versuche mehr so der Aus-dem-Busch-gesprungene-Barde zu sein.«

In seinem Lied »Marzipan in Michigan« verrät ihm »eine Polizistentochter« im Hotel, dass zwei Wege zum Glück führen: »du kannst dich verlieben / oder du wirst religiös oder verrückt, / ich sag', das waren drei, / sie sagt nach kurzer Überlegung, / ja, das stimmt, wobei man muss auch sagen / dass zwei der Wege eh' dieselben sind«. Wenn er das singt, meint Pfeil, würde er jedesmal rätseln, »ist verrückt jetzt genauso wie religiös, oder ist verliebt genauso wie verrückt?«.

Dieser aus dem Busch springende Barde kommt nicht von der Burg Waldeck im Hunsrück, wo die alten Liedermacher bekannt wurden, sondern aus dem »weiten Bob-Dylan-Land«. Bei Dylan weiß man nie, welchen Trick er als nächstes bringt. Im schönsten Lied der Platte verrät Eric Pfeil einen von seinen Tricks: »Ich schrieb mal ein Lied, / das hieß: Ich liebe dich. / Ich schrieb beides, Text und Melodie (...) es hatte mehrere Namen, / aber als ich es sang, da hieß es nur: / Ich liebe dich.« Dazu gibt es ein unglaublich anmutiges, geradezu transzendental-philosophisches, aber auch schmerzhaft kurzes Hornarrangement von Harald »Sack« Ziegler.

Pfeil war älter als 40, als er mit dem Plattenmachen anfang. Er guckt jeden Abend vor dem Einschlafen zehn Minuten eines Italo-Trash-Films. Andere lesen in dem Alter zur Nacht Arno Schmidt. Aber hat der Songs? Pfeils Lieder verträmen teilweise somnambulen Charme, sind aber literarisch präzise formuliert. Noch im Liebeskummer kann er sich korrigieren: »du gingst mit dem Regen, / was heißt du gingst, / du fuhrst mit dem Rad, / ich setzte meine Sonnenbrille auf / und sah dir nach«. Und wer gerade dabei ist, an der Liebe, an der Politik oder am Tod zu verzweifeln, der bekommt von ihm einen weiteren Trick verraten: »Wir müssen nur so tun, als wären wir frei.« Das ist Behauptung und Wahrheit, Psychotrick und Katharsis in einem.

Wenn man ihm sagt, in den besten Momenten würde das klingen wie die Go-Betweens, dann freut ihn das sehr. Denn »das hängt die Messlatte so hoch, dass man nur noch darunter hertanzen muss«. Dass er auf Dylan, Robyn Hitchcock, aber auch auf Deutschrock steht – muss man nicht drüber reden. Wichtiger ist, dass Eric Pfeil Songs schreibt, die bleiben. Ich schrieb mal ein Lied, das hieß: Ich liebe dich.

Eric Pfeil: »Die Liebe, der Tod, die Stadt, der Fluss« (Trikont / Indigo)

<http://www.jungewelt.de/2015/07-04/018.php>